

*Das Neue Testament in die Sprache der Gegenwart übersetzt und kurz erläutert* von Ludwig Albrecht. Siebente Auflage. Brunnen-Verlag Giessen und Basel 1953.

Diese Übersetzung, deren erste Auflage 1920 erschien, ist „den Christen deutscher Zunge ohne Rücksicht auf ihr Sonderbekenntnis“ gewidmet. In einem Vorspruch ist dem Wunsche nach der inneren Einigkeit der Christen und ihrer äusseren Einheit Ausdruck gegeben.

Buchhändlerisch ist Ludwig Albrechts Übersetzung des Neuen Testaments angekündigt als „ein Meisterwerk der Verdeutschungskunst: das Neue Testament in der Sprache des 20. Jahrhunderts“. Lediglich mit dem, was zur sprachlichen Beurteilung dieser Verdeutschung gehört, habe ich mich hier zu beschäftigen. So verlockend es ist, die Frage der Übersetzungen des Neuen Testaments in neuerer Zeit zusammenfassend zu behandeln, muss doch davon abgesehen werden, obwohl es in der Natur der Sache liegt, auf einige katholische heutige Übersetzungen im Vergleich zu der vorliegenden protestantischen zu sprechen zu kommen.

Ludwig Albrecht hat im Vorwort zur ersten Auflage die Grundsätze seiner Übersetzung dargelegt. Er bekennt sich zum Wort des protestantischen Bibelforschers Prof. D. E. Kautzsch von der absoluten Verschiedenheit von „Wörtlichkeit und Treue“. „Treu ist eine Übersetzung dann, wenn sie dem heutigen Leser in seiner Sprache möglichst genau das sagt, was der Grundtext vorzeiten in einer ganz anders gearteten Sprache seinen ersten Lesern sagte“.

Weiter ist Albrecht bestrebt gewesen, „die griechische Grundschrift in klarem, gemeinverständlichem Deutsch wiederzugeben, in einem Deutsch, wie es heute gesprochen und überall verstanden wird!“

Sodann: aus dem genannten Grunde musste Albrecht, wie er sagt „manche Stellen frei übersetzen oder umschreiben“. Schliesslich: „Die Einleitungen geben aber Auskunft über Entstehung, Zweck und Inhalt der einzelnen Schriften und sind deshalb mit für das Wortverständnis des Textes wichtig“. Dies geht auf die Ganzheitsauffassung einzelner Abschnitte, deren grundsätzlicher Treue das Wort zu dienen hat.

In demselben Geist und Sinn ist auch gemeint, was Ludwig Albrecht im Vorwort zur fünften Auflage sagt über „den dichterischen Wohlklang“. Es gibt auch eine Schönheit der Über-

setzung. Von ihr wird gesprochen werden können, wenn der Grundtext dichterisch wiedergegeben wird, sei es, dass er selber dichterisch ist oder gemeint ist, sei es, dass er inhaltlich zu solcher Wiedergabe auffordert. Albrecht weist auf den katholischen Professor Dr Nivard Schlögl in Wien hin, der solches mit dem ganzen ersten Johannesbrief dichterisch versucht hat (1920). Diese Übersetzung wurde aber von Rom nicht anerkannt. Grundsätzlich hat in einem 1935 erschienenen Gebetbuche mit kirchlicher Druckerlaubnis: *Gedanken und Gebete im Christuslicht* — Johannes Dierkes versucht, neuzeitliche Gebete zusammenzustellen und dabei auch Übersetzungen von Gebetstexten aus den Psalmen und dem Neuen Testament aufzunehmen, die, rein sprachlich, im Sinne des Dichterischen, vor allem rhythmisch überarbeitet sind. Auch Ludwig Albrecht hat sich um den Versklang gekümmert, aber „die Hauptsache bei einer Übersetzung des Neuen Testamentes, sagt Albrecht, bleibt immer, die Leser in das Verständnis des göttlichen Wortes einzuführen. Dies ist ungleich wichtiger als alle künstlerische Form“.

So werden wir vermuten, bei Albrecht nicht einer um jeden Preis neuen, sondern eben einer neuen getreuen Übersetzung zu begegnen.

Da es sich um eine Übersetzung handelt, die überall verstanden werden soll, soweit deutsche Leser sie benützen, vermeidet Albrecht im allgemeinen Fremdwörter, auch in den Anmerkungen. Das Eindeutschen von Fremdwörtern erscheint heute manchen Autoren, bezw. Herausgebern und Verlegern empfehlenswert. Schwierig verhält es sich mit solchen Eindeutschungen, wenn dem Grundwort gegenüber wissenschaftliche Kontroversen bestehen. Dazu gehört die Frage, wann *Ecclesia* mit „Gemeinde“ und wann es mit „Kirche“ zu übersetzen sei. Jedenfalls haben die Albrechtschen Erben der vom Verlag für die siebente Auflage getroffenen Entscheidung widersprochen, sodass die Versionen der fünften Auflage dem Buch beigegeben sind. Albrecht gibt *Evangelium* wieder mit „Frohe Botschaft“ oder „Heilsbotschaft“, „Synagoge“ mit „Versammlungshaus“. Als Fremdwörter und Ausdrücke biblischen Sprachgebrauche sind beibehalten — nach dem Vorwort zur fünften Auflage: Thron, Tempel, Majestät, Natur, Talent, Apostel, Prophet, Evangelist, Bischof, Diakon, Diakonisse, Altar.

Auch hierin also zeigt sich das Streben nach Treue der Übersetzung des Neuen Testamentes, als göttlichen Wortes. Entschie-

denheit des evangelischen Bekenntnisses leitet Albrecht in der gewissenhaften Wahl der sprachlichen Mittel.

Selbstverständlich ist es ein gutes neuzeitliches Deutsch, das Albrecht erstrebt und anwendet. 1936 erschien eine Neuauflage der Übersetzung des Neuen Testamentes von P. Dr Konstantin Rösch O M Cap. bei Schöningh in Paderborn. Auch diese katholische Übersetzung ist nach dem griechischen Urtext geschaffen und bietet nach ihrem Vorwort „den heiligen Text in einer Form dar, der dem heutigen Menschen verständlich ist. Sie gibt den Text genau und treu wieder, will aber nicht zu den Schwierigkeiten des Inhaltes noch die Schwierigkeiten der Form hinzufügen“. Jakob Schäfer, Theologischer Professor in Mainz, hatte 1925 seine Übersetzung des Neuen Testamentes beendet. Sie erschien 1934 in Kloster Neuburg nach dem griechischen Text unter Zusatz wichtiger Lesarten der Vulgata. Diese Ausgaben fanden weite Verbreitung, vor allem die von Rösch. Seit den zwanziger Jahren, die für die deutsche Sprachpflege im allgemeinen neue Impulse und eine neue Praxis brachten, verstärkte sich allenthalben das Bemühen, die Übersetzungen des Neuen Testamentes in ein den Sprachreformen Rechnung tragendes Gewand einzukleiden.

Ganz klar spricht von diesen sprachlichen Dingen die Einleitung zu einer Neuausgabe: Das Neue Testament. Mit neuen Einleitungen und Erklärungen im Alsatia-Verlag Kolmar i/Elsass (o. J.), mit kirchlicher Druckerlaubnis, wie alle von mir genannten katholischen Ausgaben. Es handelt sich hier um eine Erneuerung der Übersetzung von Joseph Franz von Allioli, der sein Bibelwerk, deutsch nach der Vulgata, geschaffen hat auf Anregung des grossen Bischofs Johann Michael von Sailer; „es ist erwachsen (1830/37) in dem zweiten Frühling der deutschen Sprache, der ihr im Anfang des vorigen Jahrhunderts geschenkt wurde“. Diese Publikation des Alsatia-Verlages, der sich um Reinhold Schneiders Schriften in schwerer Zeit so verdient gemacht hat, steht also auch im Dienste einer bewussten Sprachpflege und lässt die Absichten des Übersetzers Ludwig Albrecht in sprachlicher Hinsicht umso besser würdigen, als wir in katholischen und protestantischen Kreisen auf verwandte Bemühungen stossen. Wenn auch der griechische Text als Grundlage für neuere Übersetzungen auf protestantischer und katholischer Seite den Vorrang hat, so möchte ich doch die Bemerkung des Vorwortes jener Ausgabe des Alsatia-Verlages nicht übergehen, dass sich die

Vulgata nicht ausschalten lässt. „Hat doch sogar Martin Luther im wesentlichen aus der Vulgata in Hinsicht auf das Griechische übersetzt und gegen Ende seines Lebens wieder in der Sprache der Vulgata gebetet“.

Nun wird der deutsche protestantische Leser jede neuere Übersetzung des Neuen Testamentes zweifellos an dem Text Martin Luthers messen, an den er aus der Kanzel- und Altarverkündigung gewöhnt ist, sowie der deutsche katholische Leser vergleichend auf die Bibelübersetzung Alliolis zurückgreifen wird, die er aus den Perikopen kennt. In wieweit sich neuere Übersetzungen einbürgern, dazu sei nur erwähnt, dass zum Beispiel das bekannte *Messbuch der Heiligen Kirche* nach P. Anselm Schott die Texte aus Neuem und Altem Testament vielfach sprachlich modernisiert hat, vor allem in der Zerlegung sehr langer Satzperioden in kürzere Abschnitte und in der Wortstellung, also syntaktisch - grammatisch. Die Flüssigkeit des Lesens und Vorlesens gewinnt auch bei Albrecht durch die Annäherung an das wirkliche Sprechen, ohne dass Gewähltheit, Schönheit und Feierlichkeit des Ausdrucks ausser acht bleiben. Ohne Not hat übrigens Ludwig Albrecht Martin Luthers Übersetzungstext nicht verlassen, er bleibt aber auch nicht von ihm abhändig. Was für Albrecht Modernisierung heisst, möge 2 Korinther 6, 12 zeigen: es ist viel Raum für Euch in unserem Herzen; doch in Euren Herzen ist nur wenig Raum für uns — gegenüber Luther: Ihr habt nicht engen Raum in uns; aber enge ists in Euren Herzen.

Die Besonderheit von Ludwig Albrecht scheint mir darin zu liegen, dass er seine kritische Stellungnahme zu dem Urtext, seine Hypothesen und Vorschläge, die er gegenüber dem Grundtext hat, in den Wortlaut seiner deutschen Übertragung hineinarbeitet. Die Anmerkungen, die Ludwig Albrecht gibt und die über die Gründe der Wortwahl und der Ausdrucksformung fortlaufend Rechenschaft ablegen, zeigen, dass es ihm vor allem auf „Sinndeutung“, also auf Interpretation ankommt. So wird man seine Übersetzung immer zusammenhalten müssen mit seinen von christlichem Bekenntniswillen getragenen Anmerkungen. Etwa bei Lukas I, 26 ff, Anmerkung 33 über den Koran und seine Lehre von Jesu übernatürlicher Geburt.

Es wird sich also eine Wertung der Übersetzungleistung von Ludwig Albrecht, auch wenn sie rein die Sprache betrifft, nicht sprachlich-stilistisch begrenzen lassen. Die vorliegende Fassung

der siebenten Auflage ermöglicht gewiss jedem Leser deutscher Sprache Verständnis und Mitgehen. Sie verlangt aber auch sehr intensive Mitarbeit. Wenn Albrecht wünscht, dass die Fussbemerkungen dem Leser dazu helfen sollen, selbständig in den Text einzudringen und wenn der Übersetzer hauptsächlich solchen Lesern dienen will, die weder theologisch noch sprachlich gebildet sind, so ist dies vielleicht dahin zu ergänzen, dass Albrecht gerade den wissenschaftlichen Leser, auch nur auf das Sprachliche sehend, anregt, ja zu ständigen Vergleichen und Studien zwingt.

Johannes XI, 28 gibt Albrecht folgendermassen wieder: „Nach diesen Worten ging sie (Martha) weg und rief ihre Schwester Maria, indem sie ihr heimlich zuflüsterte: Der Meister ist da und ruft Dich“. Vergleicht man diese Fassung mit Luther, so hat Albrecht zweifellos den flüssigeren Erzählstil zur Anwendung gebracht.

Andererseits behält Albrecht den Gracismus bei, den auch Luther hat, Matth. I, 21: Denn er wird sein Volk erretten, von ihren Sünden. In einer Anmerkung sagt Albrecht, erläuternd, „dass die Mehrzahl des Fürworts hier gebraucht wird, weil das Volk aus vielen Einzelnen besteht. Diese Stelle ist bezeichnend dafür, dass Übertreue über die Schönheit der sprachlichen Wiedergabe gestellt werden solle. An anderen Stellen, wie zum Beispiel Markus I, 15 beeinträchtigt die Übertreue die Lesbarkeit nicht: Ändert Euern Sinn und glaubt an die Frohe Botschaft. Das *μετανοείτε* übersetzte Luther mit: Tut Busse. P. Dr Konstantin Rösch O M Cap. übersetzt (Paderborn 1936): Bekehrt Euch und glaubt an das Evangelium.

Dass nicht nur das rein stilistische bei Albrecht massgeblich ist, dafür ist bezeichnend: Lucas XXIV, 46 und in seinem Namen sollen alle Völker aufgefordert werden, ihren Sinn zu ändern, damit sie Vergebung der Sünden empfangen. In Jerusalem beginnend sollt Ihr hiervon Zeugnis geben. Hier ist Wortstellung und Interpunktion geändert, worüber Albrecht in einer Anmerkung Auskunft gibt. Bei Luther lesen wir... und predigen lassen in seinen Namen Busse und Vergebung der Sünden unter allen Völkern und anheben zu Jerusalem. Ihr aber seid des alles Zeugen.

Natürlich ist auch bei Albrecht sprachlich neuzeitlich stilisiert, aber das erschöpft nicht seine Übersetzerabsicht.

Um mit meiner Besprechung den möglichen Rahmen nicht zu überschreiten, will ich für die „Modernität“ der Übersetzung von Ludwig Albrecht, die sie zweifellos besitzt, wenigstens noch ein

Beispiel anführen. In Timotheus II, 4, 13 u. 14 finde ich, in einer ganzen Reihe von neueren Übertragungen mich umsehend, nur bei Albrecht die Wahl der Worte: „Reisemantel“ statt überall „Mantel“ und „Metallarbeiter“ statt überall „Schmied“. Es ist bemerkenswert, dass Dr P. Beda Grundl OBB in den Bemerkungen seines, nach der Vulgata übertragenen Neuen Testaments, Augsburg 1916 (11 Aufl. seit 1900) zwar „Mantel“ bringt, aber in den Anmerkungen „Reisemantel“ erläutert und im Texte statt „Schmied“ — „Erzschmied“. Das Bestreben, konkret, auch kulturgeschichtlich konkret, für neuzeitliche Leser zu übersetzen, erweist sich also auch andererseits als massgeblich. Ludwig Albrecht geht darin recht konsequent vor.

Exegese, Textkritik und Übersetzungstreue, Philologie und Theologie reichen sich die Hand. Was die Schönheit der Sprache betrifft, die nicht die Treue verletzen darf, etwa um des Prosarhythmus willen, so wurde Ludwig Albrechts Standpunkt bereits erwähnt. Es sei hierzu noch hingewiesen auf den Wandel der Anschauungen, wie er sich etwa in den Bemerkungen Albert Debrunners gegenüber Friedrich Blass, in seiner Neubearbeitung der Blass'schen Grammatik des neutestamentlichen Griechisch, Göttingen 1943, zu erkennen gibt, nämlich in der kritischen Einstellung gegenüber rhythmischen Analysen des Grundtextes. Hieraus wäre die Notwendigkeit einer Zurückhaltung im Übersetzen nach rhythmischem Wohlklang zu fordern. Debrunner rückt überhaupt sprachwissenschaftlich-linguistische Kriterien in den Vordergrund. Doch brauchen diese Dinge in Anwendung auf Ludwig Albrecht hier nicht genauer erörtert zu werden, wo es sich um charaktervolle deutsche Sprachgestalt des Neuen Testaments in der Übersetzung von Ludwig Albrecht handelt. Der Erfolg des Buches ist weitgehend seiner sprachlichen Brauchbarkeit zu danken. Fünf Auflagen erschienen seit 1920 fast jeweils in Jahresfrist. Dann trat eine grössere Pause ein, die mit denselben Ursachen zu tun haben dürfte, aus denen heraus in Deutschland die erwähnte Ausgabe des Neuen Testaments des Alsatia-Verlages, Kolmar wohl nur unter Verschweigen des Herausgebernamentens (L. A. W.) und ohne Jahrgabe möglich war. 1946 kam es zur sechsten Auflage von Ludwig Albrechts Übersetzung und 1953 zur siebenten, die dieser sprachlichen Rezension zu Grunde lag.